

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 4 (1724)

Artikel: LI. Discours : Vorstellung unsrer schandlichen Mischel-Sprach
[Fortsetzung und Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LI. DISCOURS.

Quid possim videt & novit me valdius ipso.

Horat. Epistol. IX. l. i.

Letzter Herr Brieff-steller betrachtet die Frucht unsrer Blättlenen besser als wir selbst.

Monsieur,

Sie des Herren Vermahnungs-schreiben / die Frentags-Blättlin fortzusetzen / unsrer Gesellschaft vernünftige Grund zugebracht / waren die meisten willens / aus verschiedenen Ursachen diese Arbeit aufzuheben / ohnangesehen / die so baldige Unterlassung werde vielerley Urtheil erwecken: indem die einen den Mangel der Materien / andere die eigene Überzeugung vieler schlecht und geistlos verhandelten Sachen / zu Ursachen unser aufgesteckten Arbeit ersinnen werden; da dennoch jeder ohn genaues Untersuchen bey sich selbst unzählliche lächerlich und lästerliche Ursachen durchhechlet zu werden finden wurde / auch genugsame Farben / selbe auf das lebhafteste zu entwerffen / wo die Eigen-Liebe

Ecc

sol

Vierter Theil.

solches zuließe / die wegen ihrer Partheylich-
 keit von anderen muß gerichtet werden / an des-
 ren Platz uns das untadeliche Vorhaben et-
 was Guts außzurichten gesetzt hat. So we-
 nig aber als der Gerechteste Richter zu bey-
 derseitig streitiger Parteyen Zufriedenheit ur-
 theilen kan / eben so wenig werden unsre Ur-
 theil alle vergnügen / zudem die Leib- und
 Geists-Beschaffenheit / die Zeit und das Ab-
 sehen des Verfertigers / und des Lesers selten
 miteinander übereinstimmen / womit aber nit
 alleren Vollkommenheit behaupten will; daß
 auch wir nicht durchaus ohn Mängel / ge-
 schweigen unsre Schrifften / die einsten Mü-
 h und Nachsinnen / ein andermal Untüchtigkeit /
 oder auch allzugrosse Lebhaftigkeit anzeigen /
 allezeit aber nur denen gefallen können / welche
 in gleichen Umständen sich finden mit dem / der
 das Werck gemacht hat. Daß dennoch auß
 allen etwas Nutzens zu ziehen / hat der Herz
 zu unserem nicht geringen Anfrischen auch Nu-
 tzen / die Müh genommen zu zeigen / in Außbes-
 serung der recht-Teutschen Redens-Art / wel-
 che so gar unbekant worden / daß kaum der
 Hunderteste begreifen will / es sene die Teut-
 sche Sprach so vollkommen / als immer eine in
 der Welt / weil unsre baldige Murtner-Sprach
 mit Latein und Welsch so durchwürcket ist /
 daß die Haupt- und Grund-Sprach von den
 übrigen kaum kan erkannt werden; alle-
 sambt aber gemeiniglich so verderbt und ab-
 ges

geschmackt außgesprochen werden/das es offtmahls leichter wäre das Deuten eines Stummen als mancheren Reden zu verstehen; da dennoch dergleichen Wort-Dräher sich groß meynen/so sie ein verkehrert Latein / und Franckösisch Wort unter ihres Kalber-Deutsch schmeissen können; als solte ein Duzend frembde Wort einen zu einem Sprachmeister oder Königlichen Dollmetsch machen. Wenn sie schon die besten Wort auf der Zungen hätten/ihre Gedancken außzutrucken/verschlucken sie selbe dennoch / und speyen ein ungereimt frembd Wort dafür auß. Wie auch ich bey verschiedenen Umständen das Glück gehabt lächerliche Redens-arten zu hören: deren Spaß-weiß ein- und andere darbringen will; hernach den Grund dieses Misch-Muses untersuchen.

Vor wenig Tagen besuchte ein ehrlicher Burger seinen eine Zeit lang Franck gelegenen Freund und Mitt-Burger / deme er den wohlgemeynten Gruß gemacht: Es freüt mi daß de wider gsund und wohl dispetiert bist; Meister Kränckling danckte / mit Berweiß: Er syg woll e selkerze Gast/ wo er doch gäng hoki daß me ne nüht gsei / er heig doch nit denckt daß er so ne leue Frühnd an ihm heig/ der nume nit einist zu eim chöm; ob er sig chranck worden/ heig er all Tag chönnen cho ge fragen / ob er mit ihm woll ge Bümpliz / i d' Enge/oder zun Bad-Hubß; er fragte/wo

ner siber unmentrolet sig? Meister Falsch-
 mund wendte zu seiner Entschuldigung vor:
 Er heige bständig mit de Herre z'thüe; es hei-
 gne erst gestert eine encouragirt ihm öppis
 z'machen / daß süst keine chönne / me heig
 ihm versprochen á Louis-franc z'gá / weñ ers
 recht subber uhß-garantiere; er wölls aber
 mache daß es dem Huhß Ehr athüe: es währ
 Schad wenn nit öppis Schöns i das zier-
 lich Huhß cham/es syg bi nachem das schönst
 Huhß hie. Mit diesen Pralereyen wolte er
 den guten Meister wunderig machen / der ihn
 auch fragte / worinn die Zierlichkeit bestun-
 de? darauf schleckte er das Maul / und freu-
 te sich groß zu sprechen: Der Herz heig ne
 im ganzen Huhß in alle Winckle ummen
 g'führt / und g'fragt / wies im g'falle / ob diß
 und jens wohl gniacht syg; ih han im mi
 Meinig gseyt: der Chäller dunk mich z'höch /
 es werd gar chalt sy / der Wih converfier si
 besser / wies ne dunkt / i nidere Chellere dahs
 o wermmer ischt / und nit so vel Wind zuhen
 chömme; ih weiß nit / der Herz hatt gána grü-
 selig g'lachtet / un hett gseyt / er wöll diese Win-
 ter braf Wy ihlege / er wöll mer de oh dervo
 z'versuche gá / villiecht syg der Cheller deh bes-
 ser weder ih meyn; du führt er mich über ufen /
 und zeigt mer eis menage nam anderen: in der
 vordere Antichamberen / die der Frauen / ist
 tout au tour es guldigs mariage / d's Betts Um-
 häng / d' Sessel z'osha d'dubeletten; ih cha
 num

nummen nit sägen was für botes mœubles da sie/ me vergist d's Muhl off; d' Frau hatt grad Thée druncken/ da hanera o müsse e Tasse voll abnee / ih ha so schrockelih zitteret / daß mer d'Tasse ist uhs der Butsuggen g'heit / ih hett oppis gee das wahr mer nit geschee : ih ha mi zwar enanderen exsecoutirt/ aber ih fürcht doh sie werd' mers lang na trage. Darauf antwortete ihm der andere : Sie sigen selber d'Schuld / warumb sie so brüchlichs Gschirz heige / sie chönte woll silberigs darfür ha/ es wahr no de Mägde mit dienet / derweg müsse viel der Halbjahr-lohn dahinden lah für brochni Gläser/ und söttige Schüsselin ; aber de hätte sie gnug z'zanggen und z'branken. Weder was gheit us das. Luegen sie zu. Säg du mir doch wo du Welsch und Latin glehrt heigest/ i weis daß de einmal nie im Welschland gsi bist/ i die Latinische Schul bist o nit gangē/ du hests erst e churke Ziht im Bruch Welsch drih z'bengglen/ mir thust kei dienst / ih verstande dih eben halb. Sein Freund antwortete : Er syg nie im Welschland gsi / heig nit mee im Latin glehrt als d's Singelari im fœmina, d's Bruliari heig im nit i Echopf wöllē ; jekt aber könne er solche sprachen von vielem Hören. Damit ich aber den Herren nicht zu glauben mache mit Wiederhohlung der so heßlichen Sprach einen gleichen Zuruff von den G.L. zu begehren/ will ich den Zweck dieses angebrachten dem Herrn mittheilen.

Unſre natürliche obſchon grobe Sprach
 wäre für ſich ſelbſt ſo tadelwürdig nicht / wo ſie
 nur unverfälſcht gebraucht wurde ; iſt ſolche
 nicht ſo zart als die Sächſiſche / wie ſie in
 Schrifften ſteht / ſo kan man glauben / daß in
 Sachſen ſelbſt die Sprach nicht allenthalben
 gleich fein ſeye / und billich jedes Ort ſeine
 Land-Sprach brauchet / welche der Leibes-be-
 ſchaffenheit angemessen ſeyn wird ; daß unter
 uns ſolche Stuck-Sprach / iſt ſich nicht zu ver-
 wunderen ; es gehet mit den Sprachen wie
 mit den Kleideren und andern Sachen. An-
 fänglich will ſich einer durch was Fremdbes
 von andern unterſcheiden / nach und nach ler-
 net ein ander ihm ſolches ab / wie hierinn er-
 wahret wird. Anfangs haben nur vornehme
 Leuthe die Françoſiſche Sprach verſtanden /
 deren ſie ſich gebraucht etwas heimliches ein-
 ander zu offenbahren / damit nicht alles den
 klappersüchtige Mägden bekant werde ; ſo wie
 die ehmaligen Egyptier und heutigen Chi-
 neſen zweyerley Sprachen / eine vor die Vor-
 nemſten / die andere für den Pöbel gehabt ;
 weilen aber die Unſeren nicht ſo vorſichtig mit
 der ihren umbgegangen / ſo müſſen ſie ſich
 leiden wann alles außgebracht wird. Dann
 ja kein Knecht und Magd mehr iſt der nicht
 alles verſtehe was geredt wird ; aber wenige
 werden gefunden / die treuen Mund und Her-
 zen gegen ihre Herren und Frauen tragen.
 Iſt ſich alſo höchlich zu verwunderen daß das
 Fran-

Frankösisch-Reden annoch so üblich / da es so
gemein als unser Teutsch ist / und sich also die
Oberer von den Underen dadurch nicht un-
terscheiden können ; wurden sie aber gut
Teutsch sprechen / sie wurden gewißlich mit
größerer Müh verstanden werden / lehrnete
aber das gemeine Volck solches ihnen / nach
der Zeit / ab / so erlangten sie einen grossen
Nahmen von der wiedergebrachten guten
Mutters-Sprach / die gewiß einiglich von ih-
nen abhanget : werden sie selbige anfangen
zu gebrauchen / wird bald alles ihnen nach-
folgen / welches zu erwünschen.

Gegebenes Exempel wird verhoffentlich
nicht wenige beschämt machen / die sich
gleicher Unerkantnuß frembder Sprachen
überzeuget wissen / dennoch allenthalben
wollen ihre Red verkünstlen mit Worten
die sie etwan hier und da von einem
Herrn der sich mehr an das Frankösi-
sche gewehnt / oder von einem Studenten
der in der Lateinischen Sprach sich geübt
zeigen will / auflesen / und hernach bey al-
len Gelegenheiten so verzwackt aussprechen
daß ein Papagen es meisterlicher reden
wird. Wann ich dergleichen Wort-
Mörder höhre / dunckt michs ich sey bey
dem Babylonischen Thurn-Bau / da alle
reden / keiner aber den anderen verste-
het / und halte die Verwirrung der Sprach
für ein Zeichen eines verwirzten Verstands.

Ob

Ob nun des Herrn vermeynter Nutzen
aus unseren Frentags = Blättlenen an-
schlagen werde / in Außbesserung der
Sprach / wird zu erwarten stehen. Unser
Wunsch wäre nicht nur die Sprach / son-
dern auch das Gemüth / und solte es nur
eines einzigen seyn / durch unsre Arbeit
zu verbessern / werden zu dem Zweck des
Herrn vernünftigen Anmahnen / gebüh-
rende Folg leisten / mit Ersuchen / unsere
Gesellschaft mit ferneren so angenehmen
Schreiben zu beehren.

V. t. h. S.

Palamon.

